

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weibgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 86.

Breslau, Donnerstag, 13. April 1893.

| 4. Jahrgang.

Die riesigen Nationalvermögen und die geringe Zahl ihrer Besitzer.

B. G. Wenn das Ende des 19. Jahrhunderts auch dem arbeitenden Volke noch keine irgendwie erhebliche Besserung seiner Lage bringt, sondern es im Gegenteil manchmal scheinen will, als drücke der allgemeine Nothstand die gesammte Klassen ge der Proletarier noch immer tiefer herab, so ist doch zweierlei nicht zu verkennen, was die Gewähr einer Besserung für die kommende Zeit in sich schließt. Einmal die langsame aber sichere Zurückweichen der Indifferenz unter den Arbeitern selbst und zum anderen das immer häufigere Auftauchen von Anzeichen im Lager der herrschenden Klassen, welche einerseits die Faulnis der herrschenden Gesellschaft darthun und andererseits als die Vorboten einer vernünftigeren Wirtschaftsgestaltung sich ankündigen.

Einer der beliebtesten Einwände gegen die Forderungen, welche auf eine Besserung der Arbeiterlage abzielen, war bekanntlich die Behauptung, daß die Völker viel zu arm seien, um jedem ihrer Angehörigen eine leidliche Lebenslage gewähren zu können.

In neuerer Zeit nun liefern die Gelehrten der besitzenden Klassen selbst immer häufiger Beweise, daß diese Behauptung allen Grundes entbehrt. Die Völker sind trotz aller Mangelhaftigkeit und Elendigkeit der herrschenden Bourgeoiswirtschaft im Ganzen und Großen keineswegs so überaus arm; selbst die ärmsten unter den Culturovölfen sind vielmehr in capitalistischer Beziehung ganz leidlich bemittelt, ja sie könnten sogar, und nicht nur die bestsituirten unter ihnen, etwa die Engländer und die Franzosen, als recht wohlhabend bezeichnet werden.

Daß dieses vor Allem auf uns Deutsche zutrifft, dafür ist in allerneuester Zeit ein siegreicher Beweis von staatsmännischer und wissenschaftlicher Seite erbracht worden.

Einer der ersten Statistiker der Gegenwart, Professor v. Jnana Sternegg, hat nach dem Zeugniß des Professors und ehemaligen österreichischen Ministers, Dr. Schäffle, in höchst umsichtiger Weise Ermittlungen angestellt über das westösterreichische Nationalvermögen, und Schäffle hat in der Nummer der „Zukunft“ vom 25. März in einer umfangreichen Abhandlung über die kommenden Steuern die Ergebnisse der Ermittlungen Jnana Sternegg's in Bezug auf das westösterreichische Nationalvermögen dem gegenüber gestellt, was in Bezug auf die Vermögensverhältnisse in Preußen und Deutschland als festgestellt gelten muß.

Jnana Sternegg beziffert das cisleithanisch-österreichische Nationalvermögen auf mindestens 22 Milliarden Gulden österreichischer Währung, oder wenn man den Gulden zu 1 Mk. 70 Pf. einsetzt, auf etwas mehr als 37, rund 40 Milliarden Mark.

Die Bevölkerung des Landes beträgt rund 24 Millionen. Nach der Volkszahl in Deutschland nun 30 Millionen allein in Preußen, 20 Millionen im übrigen Deutschland, insgesammt 50 Millionen Einwohner im ganzen deutschen Reiche würde sich entsprechend dem Capitalbesitz der 24 Millionen im cisleithanischen Oesterreich für Preußen ein Nationalvermögen von rund 48 Milliarden Mark und für ganz Deutschland ein solches von rund 80 Milliarden Mark ergeben.

Da nun aber trotz der thörichten Behauptung, Deutschland wäre ein armes Land, als wissenschaftlich unabweisbar gilt, daß sowohl Preußen, wie ganz Deutschland beträchtlich wohlhabender ist, als das öster-

reichische Volk diesseits der Leitha, so nimmt Professor Schäffle mit bestem Grunde an, daß der Wohlstand Preußens und Deutschlands mindestens anderthalb mal höher ist, als der von Jnana Sternegg festgestellte österreichische, also mindestens 72 Milliarden Mark für Preußen und 120 Milliarden Mark für Deutschland beträgt.

Daß dieser Werthanschlag unter keinen Umständen als übertrieben angesehen werden kann, geht daraus hervor, daß derselbe mit der Schätzung der Vermögenssteuer vorlage des preussischen Finanzministers Miquel fast genau übereinstimmt. In der Begründung dieser Vorlage bleiben, das ist zunächst sehr bemerkenswerth, nicht weniger als 3,6 Milliarden Mark als steuerfrei zu lassender Kleinbesitz unberücksichtigt. Im Uebrigen findet sich darin folgende Schätzung:

	Milliarden Mark.
Grundvermögen einschließlich des landwirthschaftlichen Inventars, jedoch ausschließlich der gewerblichen Gebäude	42,0
Gewerbliches Anlage- und Betriebscapital, einschließlich der gewerblichen Gebäude	30,6
Das sonstige Capitalvermögen	28,2
Das gesammte Nationalvermögen Preußens	90,8
Und nach Abzug von 17 Milliarden Mark Schulden	73,0

Within kommt der Finanzminister noch nach Abzug der ungeheuren Summe von 17 Milliarden Mark Schulden zu einer Milliarde mehr Nationalvermögen als Schäffle angenommen hat, und angemessen diesen 73 Milliarden Mark für Preußen würden sich auch für Deutschland noch 1 1/2 Milliarden Mark mehr als Be-

Wissen und Nichtwissen.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eignen Elend.

Seh ich
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch gepreßt,
Stumpfen Blickes durch Tagwerk wandeln,
Dann in bittr'em Groll und Gram
Muß mein Herz und Hirn erbeben.

Eheren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen selig gepriesen,
Die unbewußt der Seelenqualen,
Sich des niedern Daseins freuen,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben
Lieber wissend blutend in Qual,
Lieber bewußt in Qual vergehn!

fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen
Sei's auch vom Elend.

Leopold Jacoby.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.
Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

62]

Nachdruck verboten.

Folly nahm seine dargebotene Hand, aber sie vermochte nicht zu sprechen; jetzt hob sie das gesenkte Gesicht und Richard sah, daß ihre Augen voll Thränen standen. Mitleidig bog er sich zu dem vereinsamten jungen Geschöpf nieder, als Folly, einem plötzlichen Impulse folgend, ihm die Lippen zum Kusse bot. Ein Zittern lief durch Richards Glieder, seine Pulse flogen und wie ein Rausch kam es über ihn, sie in seine Arme zu schließen und ihre süßen Lippen zu berühren. Aber ebenso schnell wie die Versuchung über ihn gekommen, war sie auch wieder überwunden und Follys Stirn sanft mit den Lippen berührend, murmelte Richard nochmals eine „gute Nacht“ und verschwand dann in der Dunkelheit.

Als die Ende sich über John Morrison geschlossen hatte, vermochte Folly an nichts weiteres zu denken, als daß sie Richard nun nicht mehr täglich sehen werde. Angstvoll blickte sie von Zeit zu Zeit nach der Uhr — es schien ihr, als seien die Stunden noch niemals so gepflogen wie heute.

Richard Bane litt nicht weniger als Folly. Zugleich mit dem Bewußtsein, daß sie ihn liebe, war er sich darüber klar geworden, daß er diese Empfindung voll und ganz erwidere und so fürchtete er die

Trennung kaum minder als sie. Aber er kannte seine Pflichten. Hatte er früher daran gedacht, Folly von Zeit zu Zeit wieder zu besuchen, so fühlte er jetzt, daß davon keine Rede mehr sein könne — er mußte für sie wie für sich stark sein und er dankte Gott, daß er die Kraft gefunden, seine Leidenschaft nicht zu verrathen.

Nach Tisch, als Folly wie gewöhnlich ihrem Gatte die Pfeife angezündet hatte, sagte sie plötzlich:

„Ich möchte Ihnen eine Frage vorlegen — wollen Sie mir dieselbe beantworten?“

„Gewiß, Folly.“

„So sagen Sie mir, ob Sie mich — lieben?“

„Freilich thue ich's.“

„Ach, ich meine nicht in der Weise, wie Sie alle Menschen lieben —“

„Folly, ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich aufrichtige Liebe zu Ihnen hege.“

„Dann — weshalb küßten Sie gestern nicht meinen Mund, sondern nur meine Stirne?“

„Weil Sie eine verheiratete Frau sind, Folly — nur der Gatte darf die Lippen einer solchen küssen.“

„So lieben Sie mich doch nicht, wie ich Sie liebe“, murmelte Folly mit erstickter Stimme. „D sagen Sie nicht, daß Sie nicht gewußt hätten, daß ich Sie liebe“, fuhr sie leidenschaftlich fort, als Richard sprechen wollte. „Sie wissen, daß ich Sie verehere, wie ich nie einen Menschen verehrt habe — ich gäbe mein Leben für einen Blick der Liebe aus Ihren Augen —“

trag des Capitalbesitzes für das ganze deutsche Volk ergeben.

Das, was Professor Schäffle in Bezug auf das Nationalvermögen einiger anderer Völker des europäischen Continents angiebt, möge an dieser Stelle gleichfalls Platz finden.

Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Summe von 120 Milliarden Mark das deutsche Nationalvermögen durchaus noch nicht erschöpft, zumal ministerielle Schätzungen, wie sie Miquel unternommen hat, in Bezug auf all die größeren Vermögen sehr rücksichtsvoll zu sein pflegen und die allergrößten Besitztümer sichtlich bewußtermaßen systematisch unterschätzen.

Nehmen wir nun aber auch an, daß das deutsche Nationalvermögen nur gemäß regierungseitiger und wissenschaftlicher Schätzung 120 Milliarden Mark betrage, so würde es doch augenscheinlich groß genug sein, um erstens die Bestreitung sämtlicher Staatsausgaben aus dem Einkommen der bestehenden Klassen als gar nicht so schwierig erscheinen zu lassen und zweitens bei entsprechender Verwerthung auf dem Gebiete der nationalen Production Ertragsstoffe zu liefern, welche die Hebung der gesamten Volkswirtschaft auf eine Stufe ermöglichen, auf der sich die Befriedigung aller Bedürfnisse sämtlicher Volksangehörigen von selbst ergeben würde.

Wie widersinnig die gegenwärtige Vermögensverteilung ist, und wie sehr sie die Gesamtheit schädigen muß, geht daraus hervor, daß achtzig Procent der Bevölkerung ganz vermögenslos sind und dieses ungeheure Nationalvermögen von 120 Milliarden Mark zu wiederum vier Fünfteln auf zwei Procent der Gesamtheit entfällt, also während 40 Millionen Menschen in Deutschland kein Vermögen besitzen, besitzt 1 Million Menschen 90 Milliarden Mark.

Das allereinfachste und gerechteste wäre nun offenbar, wenn alle Staatsausgaben denjenigen Staatsbürgern auferlegt würden, welche diesen so riesigen Löwenanteil des Nationalvermögens besitzen, und wenn alle notorisch Nichtbesitzenden, Nichtvermögenden sowohl

von directer wie indirecter Besteuerung gänzlich freiblieben.

Diejenigen Kreise der Bevölkerung, welche 90 Milliarden Mark Vermögen besitzen, können, selbst wenn sie ein geringeres Einkommen haben, als 15, 20 und mehr Procent Dividende erheben, recht bequem alljährlich ein paar Milliarden Mark für die Staatskosten aufwenden, und wenn der Staat mehr bedarf, als diese wahrhaft Reichen abzugeben vermögen, so ist ganz offenbar der Beweis erbracht, daß die Staatsverwaltung zu kostspielig ist und mehr eingeschränkt werden muß. Das Volk muß also immer energischer darauf dringen, daß das Geld da genommen werde, wo Vermögen wirklich und in überreichem Maße vorhanden ist und nicht dort mühsam zusammengequält wird, wo die Staatsangehörigen, um ihre angeblichen Pflichten gegen den Staat zu thun, auf einen Theil des zum Leben Nothwendigsten verzichten müssen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die bayerischen Landtagswahlen, welche im Laufe des Sommers stattfinden werden, haben schon jetzt die Gemüther der Anglimmel in große Aufregung versetzt. Vor Allem ist die Furcht vor den Socialisten groß; sie hat bewirkt, daß Freisinnige und Conservative vom Schlage Stöckers Arm in Arm marschiren. Die Freisinnigen gehen in ihrer Gesinnungslumperei so weit, daß es selbst der freisinnigen „Berl. Volksztg“ zu arg ist. Sie schreibt:

„Man vereinigt sich also mit den Nationalliberalen zur Behrzung des Bestandes und zur Erweiterung desselben. Sehr gut. Doch wie gestaltet sich die Sache in der Praxis? In Nürnberg concurriren nicht Ultramontane, sondern Socialdemokraten. Nach ihrer Stärke hätten die Letzteren alles Recht auf einen oder mehrere der vier Nürnberger Landtagsitze. Das wird selbst Herr von Stauffenberg nicht in Abrede stellen. Aber nun kommt das Cartell. Die Freisinnigen schlagen vor Schub, Krämer und Böhm. Die Leute nennen sich alle Drei freisinnig. Es läßt sich also nichts darüber sagen. Als vierten Candidaten präsentieren die Nationalliberalen den Großhändler Sachs, von dem die „Südb. Landpost“, Couleur Nekonommi-bauer Luz, sagt: „Herr Sachs gehört dem rechten Flügel der Nationalliberalen an und ist, zum Entsetzen vieler seiner eigenen Parteigenossen, ein intimer Freund des Popredigers Stöcker. Ueber diese Candidatur läßt sich reden.“

„Es rücken die Freisinnigen durch das Cartell ganz nahe an Herrn Luz und an Herrn Stöcker heran, ja sie zwingen ihre Wähler, um die drei Mandate der Herren Schub, Krämer und Böhm zu erhalten, solche Leute zu wählen, die als Wahlmänner einen derartigen Saltomortale fertig bringen! Kann man glauben, daß die Wähler dergleichen mitmachen? Nein, auf dem Papier sind solche Beschlüsse sehr schnell fertig, im Leben nicht. Da hat der Wähler, der heute noch die Nationalliberalen bekämpft hat, mehr Ueberlegung. Er wählt entweder gar nicht oder er schwärzt ab, und wo hin er abschwärzt, das scheint nicht allein für Nürnberg

und Mittelranken, das steht auch für andere Wahlkreise Bayerns, namentlich für die städtischen, vollkommen sicher. Und so wird die Compromißactik aller Voraussicht nach dahin führen, daß weder die Liberalen noch die Ultramontanen die Majorität in der bayerischen Landstube erlangen, daß aber jede der beiden Parteien zur Majorität die Unterstützung der Socialdemokraten gebrauchen wird. Bei dem Verhältnisse der Socialdemokraten zur ultramontanen Partei, und da jedenfalls Herr von Vollmar der Führer der socialistischen Gruppe des bayerischen Landtages wird, ist das vielleicht kein besonderer Schaden; ob dies Resultat aber genügt, um die freisinnigen und volksparteilichen Kräfte ins nationalliberale Joch zu beugen, das ist mehr als zweifelhaft.“

Die Furcht vor den Socialdemokraten hat den bayerischen „Volksvertretern“ ja schon mehrfach Gelegenheiten gegeben, sich gründlich zu blamiern. Das vorrige Landtagswahlrecht ist so eingerichtet, daß die Regierung durch die Wahlkreisgeometrie sich jeder Zeit eine gefugige Majorität verschaffen kann. Anstatt ein solches Wahlrecht zu beseitigen und ein der Gerechtigkeit entsprechendes Wahlgesetz zu schaffen, bühnen die „großen“ Parteien um die Gunst der Regierung, damit sie ihre Macht anwendet zu Gunsten der einen oder anderen Clique der herrschenden Klassen. Der „Culturkämpfer“ von Hörmann hat, als er Minister des Innern war, seine Macht gegen die Ultramontanen angewendet. Jetzt jammert die ultramontane „Augsb. Postzeitung“:

„Ob die bayerischen Katholiken von ihrer demagogischen Regierung als eine hartserhaltende Partei angesehen und behandelt werden, das ist eine Frage, die in Bälde mit der ministeriellen Entscheidung über Weibhaltung oder Aufgabe der alten „Wahlkreisgeometrie“ gelöst werden wird. Diese ja noch „Wahlkreisgeometrie“ hatte ihren Grund und Ursprung in der Anschauung ihres Autors, daß die bayerischen Ultramontanen eine „staatsgefährliche“ Partei seien, und daß deshalb ihnen der Zutritt in die Kammer der Abgeordneten erspart werden“ müßte. Als der ehemalige bayerische Minister des Innern, Herr v. Hörmann, das Bedürfnis fühlte, seine „wahlkreisgeometrische“ That vor dem Lande zu rechtfertigen, erließ er unterm 22. October 1869 ein Umlaufschreiben an die Präsidenten der acht Regierungsbezirke, in welchem er seine Mißhandlung der Rechte des katholischen Volkes mit neuen Jesuiten gegen dasselbe zu verteidigen sich erlaubte. Aus dieser Anweisung und Denkungsart stammt die „Wahlkreisgeometrie“, oder, wie es im Hörmannschen Rundschreiben heißt, die „künstliche Einteilung der Wahlbezirke“, welche gemacht ist zu Gunsten der Liberalen und zu Ungunsten der Nationalliberalen, zu Gunsten der Protestanten und zu Ungunsten der Katholiken, zu Gunsten jener Elemente, die es „nach Norden zieht“, und zu Ungunsten der Vertreter jenes Volksstammes, dessen unentwegte Treue seit Jahrhunderten glänzend erprobt ist. Wir glauben es nicht, wir halten es nicht für möglich, daß auch nur ein einziger der jetzigen bayerischen Minister bezüglich der Beurtheilung des katholischen bayrischen Volkes der bayerischen Centrapartei auf dem Standpunkt

können Sie mich nicht lieben? Ich will raslos streben und lernen, um Ihrer würdig zu werden — ich will alle Tugenden erwerben und Gott wird mir helfen, aber lassen Sie mir die Hoffnung, daß ich Ihnen dereinst etwas sein könnte!“

Sie sank vor ihm nieder und blinnte hochklopfenden Herzens in seine bleichen Züge. Als er, von den widerstreitendsten Empfindungen durchtobt, das Gesicht in den Händen barg, um ihren Blick zu meiden, leuchtete es in ihren Augen auf und ihrer selbst kaum mächtig, flammte Folly: „Wähnen Sie nicht, mich täuschen zu können. Ich weiß, daß Sie sich selbst wie mir einreden möchten, es sei nur Mitleid, welches Sie für mich empfinden; aber es ist vergeblich — ich sah es in Ihren Blicken aufleuchten, wenn Sie mich ansahen — ich sah es wie Schatten über Ihr Gesicht fliegen, wenn Sie von mir Abschied nahmen — Ihre Hand zitterte in der meinen, als Sie mich heute begrüßten — sollte ich alle diese Zeichen nicht verstanden haben? Es zerreißt Ihnen das Herz, mich verlassen zu müssen — fragen Sie mich Lügen, wenn Sie können!“

„Ich kann es nicht, Folly“, kam es dumpf aus seiner Brust.

„Sie können es nicht — o Gott sei gepriesen! Sie lieben mich — Sie werden mich nicht verlassen! Machen Sie mich zu Ihrer Gattin — ich —“

Folly, um der Barmherzigkeit willen — vergessen Sie, daß Sie verheiratet sind?“

„Verheiratet?“ wiederholte sie bitter. „Wenn

dieser Ring das Zeichen der Heirath ist, wenn es auf den Namen, den ich jetzt führe, ankommt, dann bin ich freilich verheiratet, aber ich spottete dieser Ketten! Da liegt mein Trauring — nun ich denselben abgestreift habe, bin ich frei — werden Sie mich dennoch zurückweisen?“

„Folly, Folly, martern Sie mich nicht länger,“ rief Richard, sich über die Knieende biegend und sie aufhebend. „Es sind eines Bruders Arme, die Sie umfassen, und nicht die eines Gatten! Ja, ich liebe Sie, Folly, aber mit einer tieferen, heiligeren Liebe, als Sie ahnen — freifen Sie den Ring wieder an Ihren Finger, Sie müssen ihn tragen! Und nun leben Sie wohl, Folly, geliebte Folly!“

Ein schnellen Auf auf ihre Stirne drückend, verließ Richard die bitterlich Schluchzende, entschlossen, nicht mehr zurückzukehren.

Bierunddreißigtes Capitel.

Nie in ihrem Leben fühlte sich Folly vereinsamer, als nach dem Abschied von Richard Bane. Ihr alter Freund, der Balletmeister Esperanza, befand sich schon seit längerer Zeit in Paris, sonst hatte niemals jemand tieferen Antheil an ihrem Schicksal genommen. Der Theaterdirector Barrington rante während umher, als Folly ihn durch Frau Clip befehlen ließ, sie werde erst nach dem Begräbniß ihres Vaters wieder auftreten. Ubrigens war man in Theaterkreisen geneigt, die Heirathsanzeige, welche gleich einer Bombe

eingeschlagen hatte, nachherade als einen guten Spaß zu betrachten, denn Herr von Voelting war ja dem nicht mehr im Leivity-Theater gesehen worden und die wenigsten Neugierigen, welche es wagten, Folly zu fragen, ob an jener Anzeige etwas Wahres sei, wurden mit einer Deutlichkeit abgerufen, daß ihnen die Lust zu ferneren Nachfragen verging.

Am Tage nach der Beerdigung John Morrisons ließ Folly Herrn Barrington mittheilen, sie werde am nächsten Abend wieder auftreten; dann mußte Frau Clip möblirte Zimmer für Folly miethen und einen Hausagenten mit dem Verkauf der Villa beauftragen. Als der Agent erschien, zeigte ihm Folly den Kaufbrief und jagte ihm, er solle für die Villa sammt dem Mobiliar, dem Wagen und den Ponies fordern, was ihm angemessen erscheine. Unter diesen Umständen wurde der Verkauf bald genug bewerkstelligt. Folly erhielt einen auf die Verkaufssumme lautenden Scheck und gab das schöne Bestium eben so gleichmüthig auf, als bezöge sie dort nur ein anderes Zimmer.

Ihre neue bescheidene Wohnung befand sich am Strand, in der Cravenstraße. Dort erschien am Tage nach ihrem Umzug der Käufer der Villa und brachte etwas, was sie vergessen hatte — Sir Avelings Blanko-Check, den sie an dem Spiegelrahmen hatte hängen lassen. Folly nahm das Papier mit kurzen Dank und warf es unter den bunten Wuschmasch und Plunder ihres Käftchens.

(Fortsetzung folgt)

des Herrn v. Hörmann steht und unterschreiben möchte, was dieser geschrieben. Darum halten wir es auch noch immer für unmöglich, daß die jetzige bayerische Staatsregierung eine vom Vorurtheil und vom Hass gegen die Katholiken geschmiedete Waffe aufs Neue verwendet, als ob sie wirklich gleich den Socialdemokraten eine staatsgefährliche und revolutionäre Partei wären. Fiat justitia!!"

Das Fiat justitia (Gerechtigkeit muß werden) an dieser Stelle kennzeichnet so recht die Partei, die heuchlerisch vorgiebt, für „Wahrheit und Recht“ zu kämpfen.

Unsere Genossen sind bereits in den Wahlkampf eingetreten. Die Mannheimer „Volkstimme“ veröffentlicht einen Wahlausruf, aus welchem wir folgende Stelle entnehmen:

„Mit dem 1. April hat der Wahlkampf für die Landtagswahlen seinen Anfang genommen. Eines der miserabelsten aller Wahlgesehe, wie es das bayerische ist, bestimmt: daß die Wahlen nur alle sechs Jahre stattfinden, daß die Wahl eine indirecte schlimmer Sorte ist, daß die Wählerlisten zwölf Mal innerhalb dieser Zeit aufsteigen und schließlich keinen Schuß Pulver werth sind, daß die jeweilige Regierung sich die Wahlkreise willkürlich zurecht dreheln kann, um eine ihren Wünschen schmiegsame Majorität zu erhalten. Die Folge davon ist, daß die Zusammensetzung des Landtages seither auch ganz genau diesem Wahlgesehe entsprochen hat. Das bayerische Volk hat sich im Allgemeinen verzeufelt wenig um diese Wahl gekümmert und die meisten Abgeordneten verdanken ihr Mandat einer Wahltheilnahme, die geradezu als ein Hohn auf eine Wahl bezeichnet werden muß. Habt ihr aber bis jetzt gehört, daß einer der Landesboten sein Mandat abgelehnt hätte, weil er von einer gar zu schimpflich kleinen Anzahl Wähler gewählt worden war? Wir kennen keinen!

„Die Socialdemokratie wollte dem Landtag Gelegenheit zu einer Reform des vorfindlichen Wahlgesetzes geben: sie petitionirte durch Duzende von Versammlungen um Abänderung des Gesetzes oder wenigstens um die Beseitigung der härtesten Bestimmungen in demselben. Was hat aber der Landtag gethan? Centrum und Liberale — sie beide sind an Zahl ziemlich gleich — haben sich in ihrem sorgfältigen Rathhandel geeinigt, die Wahlrechtsfrage gar nicht vor die öffentliche Sitzung des Landtages zu bringen. Traurig aber wahr ist die Thatsache, daß sich nicht ein einziger im Landtage gefunden hat, der dieses gradezu erbärmliche Parteireiben öffentlich gebrandmarkt hätte. Und warum haben die Parteien so gehandelt? Pure Angst ist es vor der Socialdemokratie. Diese Gesellschaft fürchtet, daß in ihren Karpfenteich ein oder der andere Socialdemokrat hineingerathen könnte. Diese Angst läßt sie ihre ehemaligen Grundsätze verrathen. Lange genug, schon fast zu lange, hat das arbeitende Volk, hat der Kleinbauer, der Kleinhandwerker, der Fabrikarbeiter diesem verächtlichen Treiben zusehen, es soll nunmehr eine Aenderung kommen. Wollen wir warten, bis uns die heutigen herrschenden Parteien ein vernünftiges Wahlgesetz geben, so werden wir niemals

ein solches erhalten, deshalb lautet die Parole: Auf zur Wahl!“

Gerechtigkeit muß werden! rufen auch unsere Genossen. Mit diesem Ruf ziehen sie in den Kampf gegen die Ultramontanen und gegen die demokratisch-freisinnig-nationalliberal-conservativen Coalitionen. Sie werden ihren Gegnern schwere Stößen bereiten, und sich hoffentlich manchen Sieg erkämpfen.

Herr von Bennigsen, der Gute, soll, wie der nationalliberalen „Rhein.-Westf. Ztg.“ aus Berlin geschrieben wird, die feste Absicht haben, sich im Falle einer Reichstagsauflösung bei den Neuwahlen nicht wieder um einen Reichstagsitz zu bewerben. Er soll durch die Art, in welcher seine Bemühungen um eine Verhinderung über die Militärvorlage seitens des Reichstagsauflösers aufgenommen worden sind, ungemein verstimmt sein.

Der Starke kriecht muthig in's Mauselloch. Also, wie bekannt schon einmal geschehen im Jahre 1893. Ob Bennigsen Morgenluft wittert?

Hund tausend Protest-Versammlungen gegen die Militärvorlage sind in den letzten fünf Monaten von den Socialdemokraten, Freisinnigen und der Volkspartei nach einer Zusammenstellung der Frankfurter „N. Presse“ einberufen worden. Das Blatt meint jedoch, daß seine Zusammenstellung auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben darf und die Zahl der Versammlungen noch eine erheblich größere sein wird. Wohl die größere Zahl derselben, auch was die Besucher anbelangt, dürfte von unseren Parteigenossen ausgegangen sein. Noch gegen keine gesetzgeberische Maßregel sind so viel Stimmen des Protests laut geworden, wie diesmal gegen die Militärvorlage. Aber auch jetzt nicht, und gerade jetzt während der Ferien des Reichstages erst recht nicht, ist es Zeit, darin nachzulassen. „Keinen Mann und keinen Groschen dem verderblichen völkerruinirenden Militarismus!“ ist der Ruf, der allenthalben den umfallbereiten Abgeordneten entgegengehalten muß, um sie zum Festhalten zu zwingen.

Sante Hoff ist auf den Bismarck gekommen. Sie meint, den Fürsten Bismarck „könnte am Ende noch, wenn auch nicht die Militärvorlage, so doch die Thätigkeit des Herrn Ahlwardt, gelegentlich zu kräftiger Abwehr in den Reichstag führen.“ Fürst Bismarck, der als Haupt der Röllner und Schlotbarone das deutsche Volk hat ausbeuteln und auspowern helfen, Fürst Bismarck, der Intimus seines Leibknechts Reinach-Bleichröder, ist allerdings der geeignete Mann, um als Ritter Georg der Jobber und Gründer in die Schranken zu treten.

Ahlwardt-Industrie. Ein Cigarrenfabrikant in Sachsen inserirt in den „Dresd. Nachr.“ Folgendes: Rector Ahlwardt-Cigarren!

angenehm und fein in Qualität.

Unter specieller Genehmigung des

Herrn Rector Ahlwardt, Reichstagsabgeordneter.

Vom Umfag dieser äußerst preiswürdigen Cigarre, die sich sicher der allergrößten Anerkennung erfreuen wird, ist

1 Procent zu Gunsten der Familie Ahlwardt bestimmt.

Man sieht, daß auch die Antisemiten „Geschäftchen“ machen.

Gegen den Radavantisemitismus sprach am Freitag der Vater des Radavantisemitismus, Stöder, in einem Vortrag.

Als Radavantisemitismus bezeichnete es Stöder, wenn man mit den köperlichen Eigenhüchlichkeiten der Juden Hohn treibe, die Juden beschimpfe, nur weil sie Juden seien. Radavantisemitismus sei es, wenn auf den öffentlichen Versammlungsankündigungen gesagt würde: „Die Acten sind zur Stelle.“ wie das kürzlich geschehen, und hinterher wären sie doch nicht da, um ein paar Tausend Menschen die 10 Pfennig Eintrittsgeld zu nehmen und so eine Geschäft zu machen. Es gebe sehr viele Leute, die in alle Versammlungen laufen, wo es Radau gebe, auch in die antisemitischen, ohne daß jene deshalb überzeugte Antisemiten seien. Auf die Frage, warum dem Volke der Radau lieber sei als eine ernsthafte und ruhige Discussion, müsse er antworten, daß das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht die Schuld daran trage, und das sei denn auch der erste Grund des Radavantisemitismus.

In der Discussion drückte der antisemitische Agitator Paul Werner Marburg seinen Schmerz darüber aus, daß er gegen seinen Meister aufzutreten genöthigt sei. Das, was Stöder jetzt als Radavantisemitismus brandmarke, habe er gut gekostet, als es ihm einst zu seinen Erfolgen verholfen habe. Man müsse den Radau mitlaufen lassen als Sturmbock nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“

Die „Stöderaner“ als Gegner des allgemeinen Stimmrechts, die „Ahlwardtianer“ mit dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ das kennzeichnet richtig das Wesen des Antisemitismus.

„Deutburger Partei“ ist der Name einer neuen Partei, welche sich gestern in Leipzig bildete. Wie das „Leipziger Tageblatt“ berichtet, hatten sich hierzu 60 Vertreter des „gewerblichen Mittelstandes“ aus verschiedenen Gegenden Deutschlands eingefunden. Die Partei soll den Mittelstand vor seinem Untergange retten!

Daß die Partei nichts Neues ist, sondern nur ein alter Unsinn unter neuem Namen, braucht nicht besonders betont zu werden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Maßregeln gegen die Maiseier der Arbeiter plant das Unternehmertum. In Wien soll dieser Tage unter Leitung des „Verbandes der österreichischen Baumwoll-Industriellen“ eine Konferenz des „Centralverbandes der Industriellen Oesterreichs“ stattfinden, deren Aufgabe es sein soll, speciell zur Frage des 1. Mai Stellung zu nehmen. Trotz aller Schikanen der mit der Regierung verbündeten Unternehmerschaft werden sich jedoch die österreichischen Arbeiter nicht abhalten lassen, die Maiseier nach ihrem Geschmack zu begeben.

Der Forellengang mit dem Küchenbeil.

Erinnerung aus der Schweiz.

Aus dem Französischen von August Heine.

(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten).

(Schluß.)

Endlich als alter Angelliebhaber konnte ich meiner Jagdlust nicht widerstehen. Ich warf Stiefeln, Hosen und Strümpfe von mir und vervollständigte meine Toilette nach dem Muster derjenigen von Moriz, und ohne zu bedenken, daß das Wasser kaum ein bis zwei Grad über den Gefrierpunkt war, ohne der scharfen Rieselsteine des Grundes Beachtung zu schenken, welche mir in die Fußsohlen einschnitzen, nahm ich aus der Hand meines Genossen Laterne und Handbeil.

Eine schöne große Forelle ließ sich gelüsten, das Licht zu bewundern, ich zog die Laterne hoch, wie ich es von Moriz gesehen hatte und in dem Augenblick, wo mir die Forelle schlagrecht schien, hieb ich mit aller Kraft zu. Ich schlug nach der Mitte des Rückens, aus Furcht, sie zu verfehlen, wenn ich nach dem Kopf des schnellschwimmenden Thieres zielte.

Das arme Thier war in zwei Stücke zerhauen. Moriz fischte beide Hälften auf, betrachtete sie und warf sie mit Verachtung wieder in das Wasser.

„Schade,“ sagte er, „um die schöne Forelle, sie ist völlig verdorben.“

„Verdorben oder nicht, die schmeckt sicher eben so

schön als Euere. Diese will ich morgen essen und keine andere.“

Ich fischte also meine beiden Hälften abermals auf und stieg voll Freuden über mein Werk an das Land. Es war die höchste Zeit. Ich zitterte an allen Gliedern und meine Zähne klapperten im schnellsten Takte.

Moriz folgte mir. Er hatte sein Theil Forellen zusammen. Während dreiviertel Stunden hatte er acht schöne, große Forellen gefangen. Wir zogen uns schnell an und liefen, so rasch wir konnten, wieder zur Herberge zurück.

„Bei Gott,“ sagte ich zu mir, „wenn einer meiner Pariser Bekannten vorbeigekommen wäre und mich bei finsterner Nacht halb entkleidet in diesem Schweiß erblüht hätte, ich bin überzeugt, daß ich bald in allen Pariser Blättern würde lesen können, daß ich für das Tollhuhn reif sei.“

Ich überlegte unterwegs, daß ich auf einem Schemel in der Küche der Herberge dicht beim Feuer eine große, dicke Angorakatze hatte liegen sehen. Ich saßte mir in den selbststüchtigen Gefühl eines Menschen gegen seine Nebengeschöpfe: Sobald ich in dem Wirthshaus ankomme, jage ich die Katze fort und setze mich selbst auf den Schemel dicht an das Feuer.

Dieser Gedanke gab mir Courage und meinen ermatteten Gliedern erneuerte Kraft. Ich lief was ich konnte und wärmte mir dabei die erstarreten Fingern an der Laterne, welche ich trug. Ich kam glücklich vor dem Hause an, meine Gedanken eilten voraus zur He-

Küche und dem Schemel am Küchenfeuer; denn dieser Küchenschemel war der Gipfel aller meiner Wünsche und Hoffnungen. Ich klingelte in der Weise eines Menschen, welcher nicht lange warten kann. Die Wirthin öffnete uns höchst eigenhändig, ich lief an ihr vorüber wie ein Gespenst, ich stürzte durch den Schaal wie von bösen Geistern verfolgt, ich erreichte die Küche — das Feuer war erloschen.

In demselben Augenblick hörte ich die Wirthin ängstlich fragen: „Was ist denn dem Herrn passiert?“ „Ich glaube er friert!“ entgegnete Moriz. In Minuten später und ich lag im Bett, die Stube wurde geheizt, Glühwein wurde herbeigebracht, das ganze Haus war lebendig, die gütige Wirthin gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Dank ihrer vorzüglichen Pflege kam ich von diesem verrückten Streich mit einem starken Husten und einem abscheulichen Schnupfen davon.

Moriz war kaliblüthig auf den Heuboden gestiegen, hatte sein gewöhnliches Lager aufgesucht und sich in's Du verkrochen. Kein Mensch bekümmerte sich weiter um ihn.

Weiteres.

Borahnung. A. (im Theater): „Wer ist denn der Herr dort knapp beim Ausgang?“

B.: „Das ist wahrscheinlich der Dichter der heutigen Premier!“

Vor dem Kriminalgericht. Präsident: „Angeschlagter, sind Sie verheiratet?“

Nein, indemessen wenn der Herr Präsident vielleicht eine irat halbjährige Tochter besitzt, so wäre ich nicht abgeneigt —“

Belgien.

Die Wahlrechtsreform. Eine freie Vereinigung von Abgeordneten, meist der fortgeschrittenen Linken angehörig, unterbreitete der Kammer in der Wahlrechtsfrage einen durch Feron begründeten Compromißantrag. Der Antrag geht dahin, das allgemeine Stimmrecht zu gewähren unter gewissen Zugeständnissen an die Conservativen. Diese Zugeständnisse sind: Das Wahlrecht soll erst mit dem 25, statt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre beginnen; ferner muß der Wahlberechtigte zwei Jahre an dem Wahlorte gewohnt haben, und drittens soll den Familienvätern ein doppeltes Wahlrecht gewährt werden. Dieser Vorschlag verhallt ohne Erfolg. Die Heraushebung der Altersgrenze schon undemokratisch, so noch mehr die im Interesse des rückwärtschreitlichen Kleinbesitzes gegen die fluctuierende Industrie-Arbeiterschaft ausgesprochene Aufenthalts-Bestimmung. Nicht anders ist es mit dem doppelten Wahlrecht der Familienväter, das den Grundgedanken des gleichen Wahlrechts schlankweg durchbricht und mit der volkshämlichen Auffassung sich nicht vereinen läßt. Kein Wunder, daß die Rechte der Kammer dem Antrag gänzlich ist; der Ministerpräsident Bernaert, dieses Muster eines Arbeiterfeindes, der bei jedem Ausstand Polizei und Soldaten marschieren läßt und die Dynamit-spigelei väterlich beschützt, soll sich für den Antrag privatim ausgesprochen haben. Trotzdem erschien der Compromißvorschlag den liberalen Doctrinären, d. h. den Vertretern des Großcapitalismus, Frère-Orban und Genossen, noch zu radical. Sie stellten einen rücksichtigen, von Kerchove ausgearbeiteten Antrag, der anscheinend das allgemeine Wahlrecht bewilligt, indem er es in die Verfassung schreibt und die Einzelheiten einem besonders zu erlassenden Wahlgesetz zuweist. Er verhängt aber, schreibt die „Frankf. Zig“, zugleich das allgemeine Wahlrecht, indem er bestimmt, daß zur Verwirklichung des besonderen Wahlgesetzes ebenfalls, wie bei der Verfassung, Zweidrittel-Majorität notwendig ist. Dieses Wahlgesetz käme natürlich nicht zu Stande, und es hätte auch gar keine Eile damit, denn inzwischen gelte das von den Doctrinären im Jahre 1883 eingeführte Capacitäts-Wahlrecht für Gemeinde und Provinz auch für die Kammer. Die Kammer verwies die Anträge Feron und Kerchove einer Commission und vertagte sich dann. Unsere belgischen Genossen werden den neunmal weihen Compromißlern und Volksfeinden im Parlament und in der Regierung klarmachen, was das Volk will, — das allgemeine gleiche directe Wahlrecht, — ohne Einschränkung und ohne Hinterbüden.

Aus Lüttich meldet das Depeschenbureau „Gerold“ unterm 5. April: „Im ganzen Industriegebiet herrscht eine bedenkliche Gährung wegen der Vorgänge in der Kammer bezüglich des Antrages Kerchove, wonach den Arbeitern das allgemeine Stimmrecht nicht bewilligt werden soll. Massenversammlungen finden am Montag in Salonviere, am Dienstag in Brüssel zur Bekämpfung des Antrages Kerchove statt.“

England.

Die staatsbehaltenden Parteien zeigen gegenwärtig in England ihre ganze staatsbehaltende Kraft. Den Schwächen, die sich par excellence für staatsbehaltend ausgeben, obgleich sie ihrer Natur nach allezeit für jeden Staatsverrath zu haben waren und sind, mußte vorige Woche der alte Gladstone ob ihres gemeinschaftlichen, den Interessen der Nation, d. h. der Allgemeinheit, des Staats, zuwiderlaufenden Treibens die Leuten lesen — und jetzt hören wir aus Belfast, der Hauptstadt des protestantischen („orangefürlichen“) Theiles von Irland, daß dort Herr Balfour, der Adjutant Salisbury's, der Führer der „Conservativen“ im Unterhause, die Berechtigung des bewaffneten Widerstandes gegen ungerechte Regierungsmaßregeln proclamirt hat. In ähnlicher Weise hatte der Chef, Lord Salisbury, schon früher sich ausgedrückt. Die „staatsbehaltenden“ Conservativen Englands beanspruchen also für sich das „revolutionäre“ Recht der Rebellion, wenn Regierungsmaßregeln ihnen mißfallen. Nun — es ist das nur eine Variante des deutschen Junkerprinzips:

„Der König abseht —
Wenn er unsern Willen thut!“

Selbstfalls merken wir's uns. —

Serbien.

Der heftige Streit, welcher bei den kürzlich stattgehabten Wahlen zwischen den um die Macht kämpfenden Liberalen und Radicals entbrannt war, hat sich auch in die Volksvertretung, die Skupschtina, verpflanzt und ist gleich schon in der ersten Sitzung, am Donnerstag, zum Ausbruch gekommen. Sämmtliche Abgeordnete und Minister waren in derselben anwesend. Die

liberalen Deputirten wählten unter lebhaftem Widerspruch der Radicals den Unterrichtsminister Georgewitsch zum Alterspräsidenten. Als derselbe die Auslosung in die Sectionen vornehmen lassen wollte, verlangten die Radicals unter großer Unruhe zunächst die Auszählung des Hauses unter Namensaufruf, um den Nachweis der Stimmengleichheit mit den Liberalen zu erbringen. Hierbei erschienen auch die im Radniker Kreise gewählten Deputirten (deren Wahl angefochten ist) im Saale, wogegen der Minister des Innern energisch protestirte. Nach heftigen Debatten verließen die Radicals unter Führung von Bastisch und Sava Grutisch in corpore den Sitzungssaal. Hierauf erklärten Garaschanin (der ehemalige Minister) und Navakowitsch Namens der Fortschrittspartei, die Skupschtina sei nicht beschlußfähig, da weniger als 68 Mitglieder anwesend wären, und verließen ebenfalls den Saal. Nach neueren Nachrichten beabsichtigt das Ministerium, Neuwahlen vorzunehmen, bei denen es noch turbulenten zugehen dürfte, wie bei den letzten Wahlen. Einige Blätter sprechen sogar die Befürchtung eines bevorstehenden Bürgerkrieges aus.

Afrika.

Aus Westafrika kommt abermals die Nachricht von der Auffindung großer Metalladern. Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus“ sollen in den Minen von Diani im Damaraland große Kupferlager aufgefunden worden sein. Verschiedene Grubengesellschaften scheinen wieder Geld zu brauchen, denn bisher wurden derartige Nachrichten immer zu Grubenzwecken in die Welt geleitet.

Parteiangelegenheiten.

Eine Protesterklärung gegen die Militärvorlage wurde ferner angenommen in einer Versammlung in Tuttlingen (Ref. Leichardt-Stuttgart).

Reichstags-Candidatur. Für den bayerischen Wahlkreis Illerissen-Memmingen (IV. schwäbischer) stellte der Wahlverein in Memmingen den Parteigenossen Hans Baader in Krumbach als Candidaten zum Reichstag auf. Der Wahlkreis ist eine Domäne des Centrums. Es erhielt bei der letzten Wahl noch 9830 (1887: 11,721) Stimmen; die Nationalliberalen, 1887 eine Stimmenzahl von 6653 errangen, fielen 1890 auf 4712, während unsere Partei von 210 Stimmen im Jahre 1887 auf 579 Stimmen im Jahre 1890 stieg.

Ueber die Gemeinderathswahlen in Gardau, wo in der dritten Wählerklasse die Candidaten der Arbeiterpartei mit großer Majorität siegten, wird uns noch geschrieben, daß die Gegner am Morgen des Wahltages ein Flugblatt verbreitet hatten, auf dem zwei Personen von unserer Liste und zwei Schiffszimmerleute Hirsch-Duncker'scher Richtung als Candidaten bezeichnet waren. Dadurch wollte man in die Reihen der Arbeiter Verwirrung bringen, was natürlich nicht gelang. Unsere Candidaten erhielten Stimmen: Ott 505, Schildt 454, Krull 450, Seegen 503. Die beiden Gegner mußten mit 66 und 70 Stimmen vorlieb nehmen.

Aus Pommern. In Anklam wurde am 26ten März nach einem Vortrage des Socialdemokraten Wegner aus Wolgast ein Arbeiterverein gegründet, dem sofort 31 Personen beitraten.

Die Socialdemokratie Sachsens hält am 11. Mai in der Feldschlösschen-Brauerei in Altendorf-Rappel bei Chemnitz ihre diesjährige Landesversammlung ab. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Die Landtagswahlen, 2. Aufstellung von Candidaten, 3. Agitation, 4. Anträge und Wünsche.

Die als Resistentinnen auftretenden Frauen der socialdemokratischen Bewegung werden von der „Kölnischen Zeitung“ mit den „Landstörgerinnen“ — den „fahrenden“, meist von der Prostitution lebenden Frauen früherer Zeiten — verglichen. „Die Nichtprechung früherer Jahrhunderte“, jagte das elende Blatt, „kannte die „Landstörgerinnen“ als eine ewige Plage der Aufsichtsbehörden; wenn sich die socialdemokratische Bewegung unter den Frauen fröhlich weiter entwickelt wie bisher, so wird der moderne Jurist voraussichtlich sich sehr bald mit den „Versammlungsstörgerinnen“ zu befassen haben. Die öffentliche Gefahr, welche die Hereinzerrung der Arbeiterfrauen in die socialdemokratische Bewegung mit sich bringt, braucht dem Einsichtigen nicht erst näher erörtert zu werden.“

In die Momente von unserer Zeiten Schande kann man auch diesen schmutzigen Angriff des Kölnischen Centralorgans für gewerksmäßige Verleumdung der Arbeiterbewegungen mit Fug und Recht einreihen. Im Uebrigen verdient der Artikel, in dem jene jätige

Stelle enthalten ist, wie diese selbst, seiner idiotischen Argumentation halber keine nähere Würdigung.

Arbeiterbewegung.

An die Arbeiterschaft des In- und Auslandes.

Einem schon längst gefühlten Bedürfnisse Rechnung zu tragen, werden die vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts den Geschäftsbetrieb ihrer Centralherberge verbunden mit Central-Arbeitsnachweis und Verkehrslocal vom 23. April d. J. an auf eigene Rechnung führen, und haben zu diesem Zweck den in schönster Lage der Stadt — nächst dem Marktplatz — gelegenen Gasthof zum Hirsch, Hirschstraße 14, übernommen.

Mit dieser Einrichtung haben die Stuttgarter Gewerkschaften die Regelung des Arbeitsnachweises und des Herbergswesens einen ganz bedeutenden Schritt näher geführt, aus welchem Grunde wohl auch die Rentabilität dieses Unternehmens zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Da dieses Gasthaus mit allen seinen inneren Einrichtungen (Versammlungs- und Wirthschaftslocale, ausgezeichnete Fremdenzimmer etc.) einem wirklichen Arbeiterheim entspricht, und die Verwaltung des Hauses bestrebt sein wird, den Besuchern desselben den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, so wird der Gasthof zum Hirsch nicht nur ein Centralverkehr aller Arbeiter Stuttgarts werden, sondern unsere reisenden Genossen auf der Landstraße werden, wenn sie letztere auf kurze oder längere Zeit verlassen, ein trautes Heim auf der Centralherberge Stuttgarts finden. Wir übergeben hiermit diesen Aufruf der Öffentlichkeit und verweisen gleichzeitig auf die in allen Gewerkschaftsblättern zu erscheinenden Anzeigen und auf die demnächst zum Versand kommenden Placate. Auf eine wohlwollende Aufnahme dieser Bekanntmachung rechnend zeichnen

mit brüderlich-solidarischem Gruße
die vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts.

Stuttgart, im April 1893.

Die Lohncommission der Schneider Essens hat vergebens versucht, die Unternehmer zu einer Regelung der höchst unbefriedigenden Lohnverhältnisse zu bewegen. Es steht deshalb ein ernstiger Lohnkampf in Aussicht, weshalb schon jetzt die Schneider Deutschlands ersucht werden, den Zuzug nach Essen strengstens zu vermeiden.

Bei dem im Ausicht stehenden Streit in der Fabrik von J. C. Burghardt u. Sohn in Leipzig sind 47 Arbeiter theilhaftig, darunter 27 verheirathete, die zusammen 67 Kinder zu ernähren haben. Nur 6 Gehilfen kündigten nicht. Die Ursache der Differenz besteht, wie uns mitgetheilt wird, darin, daß die Geschäftsleitung sich weigerte, den bekannten Streikbrecher Schuhmacher Gutgeßel zu entlassen, der in Berlin und anderen Orten die Interessen der Gehilfen geschädigt hat. Nähere Auskunft erteilt J. Nuschke in Leipzig, Friedrich List-Straße 14, part.

Die Töpfer werden in der Fachzeitschrift „Der Töpfer“ um Fernhaltung des Zuzuges nach Köln, Nieße, Köpchenbroda (Ed. Lohmann), Zw. Kau (Scholz), Stettin und Leipzig i. B. ersucht.

Achtung! Da in Folge von Lohn Differenzen unter den Stukkateuren in Kopenhagen ein Streit ausgebrochen ist, so warnen wir die Kollegen vor Abreise nach dort hin und bitten, als beste Unterstützung für die Streikenden jeden Zuzug fernzuhalten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten! Alex. Schneider, erster Bevollmächtigter des Centralverbandes der Stukkateure, Gipser und verwandten Berufsgenossen.

Klassengegensätze bei den Juden. *)

Von Max Zetterbaum.

IV.

Um diese Summen bei den damaligen dürftigen Selbstverhältnissen zu erlangen, ließen sie sich die unerhörtesten, größten Missethaten zu Schulden kommen. Die Pächter hatten das Propinationsrecht inne: nun zeichnete sich aber der polnische und ruthenische Bauer im Gegensatz zu dem Adel und den Städtern durch eine merkwürdige Nüchternheit aus, eine Thatsache, die alle Historiker des 16. Jahrhunderts besonders hervorheben. Um Einkünfte zu haben, zwangen die Propinationspächter die Bauernfamilien, ein bestimmtes, großes Maß von Brauntwein jährlich zu kaufen. Die Widerstrebenden wurden gestraft. Einmal im Besitze des Brauntweins, tranken sie denselben und durch Jahrhunderte lange Gewöhnung ist der Schnaps das Lieb-

*) Aus der „Neuen Zeit“.

lingsgetränk der polnischen und ruthenischen Bauern geworden; tausende und abertausende Familien sind an Säuferei zu Grunde gegangen, unzählige Verbrechen und Schandthaten wurden im Rausche verübt, das Volk ist physisch und moralisch entartet. *)

Die Juden waren sogar die Pächter der Dorfkirchen. Sollte ein Kind die Taufe, eine Leiche die Einweihung empfangen, war hoher Festtag und strömte die Landbevölkerung in die Kirche, dann fand sie oft die Pforten gesperrt, sie mußte zuerst dem Pächter die rückständige Abgabe entrichten, um die Grabe der Gottheit in inbrünstigem Gebet erblicken zu dürfen. Alle Einnaßmen wurden in Pachtform erhoben und bei allen Erhebungen kamen Mißbräuche und Ausbeutung vor. Im Laufe der Jahrhunderte drängten die Juden die factischen Zustände die Meinung auf, das polnische und ruthenische Volk, die Bauern, seien eine niedere, inferiore Klasse, geschaffen zu dienen und geprügelt zu werden, Wesen niederer Gattung.

Diese ökonomischen Grundlagen erzeugten auch ein entsprechendes Geistesleben; die Ausbeutung und Unterdrückung in der Wirklichkeit mußten theodetisch gerechtfertigt werden. Der Geist constatirte bloß die Thatfachen des Lebens und verarbeitete sie. Das Studium des Talmud, der Quelle des jüdischen mittelalterlichen Wissens, erfreute sich daher in Polen einer großen Beliebtheit, nicht um der fernigen, gedankenreichen Sprüche wegen, die darin enthalten sind, sondern weil man das Bedürfnis hatte, bei der Erörterung von Rechtsstreitigkeiten im Disputiren zu glänzen, das Unrecht als Recht zu beweisen, die Begriffe unnatürlich zu haarspalten und die Wahrheit zu verdrehen. Einfachheit und Ehrlichkeit verschwanden aus dem Leben und aus der Lehre; Ueberlistung und Betrügerei waren die Hauptziele der Erklärung, und jeder Rabbiner schrieb seinen Commentar zum Talmud, voll der pöfifigsten Einfälle wie auch der albernsten Vorstellungen. Wie bei dem Disputiren derjenige als der Fähigere, Begabtere und Bessere galt, der die Wahrheit auf den Kopf stellte, so genoß auch derjenige die allgemeine Hochachtung und moralische Werthschätzung, welcher rückwärtslos die Ausbeutung betrieb und größere Reichthümer zusammenscharfte.

Indessen trat im öffentlichen Leben Polens eine Erschütterung ein, welche das Bündniß der Juden mit dem Adel befestigte und bestimmend auf die Gestaltung der Zukunft einwirkte. Die Ruthenen, die Einwohner der Ukraine, nicht im Stände, die täglichen, qualvollen Foktern der Pächter und Gutsherrn zu ertragen, erhoben sich unter Führung Schmelzitz's, dem der polnische Statost sein schönes Weib und all' sein Gut aus reiner Willkür genommen, und durchzogen sengend, brennend und mordend im Jahre 1645 die Ukraina, Polen, Rothrußland. Unter die Opfer ihres Hasses gehörten auch die Juden. Die Kosaken liebten es, einen katholischen Geistlichen, einen Edelmann, einen Juden und einen Hund in der eben aufgezählten Reihenfolge miteinander aufzuhängen, ein Beweis, daß die Bewegung eine sociale und keine confessionelle oder nationale war. In jeder einzelnen Stadt wurden die Juden zu Tausenden getödtet, und gegen 600 000 Juden sollen damals das Leben verloren haben. Der später blutig niedergebückte Aufstand vernichtete viele Juden, trieb viele Talmudgelehrte fort, verminderte die Zahl der reichen Zoltpächter und vermehrte ansehnlich die Zahl der mittleren Schankpächter, Mäler und anderen Kleinausbeuter. Das geistige Niveau der polnischen Juden wurde dadurch erheblich herabgedrückt.

Gleichzeitig damit entwickelt sich bei den Juden eine interessante, sociologische Thatsache. Je wüthender sie ausbeuten, desto mehr wächst bei ihnen die Orthodogie, desto starrer klammern sie sich an den äußerlichen Ritua, desto intoleranter werden sie, desto abgeschossener. Auf ihren eigenen Kreis beschränkt, behalten sie sogar die Tracht und die aus Deutschland herüber gebrachte Sprache als integrierende Theile des Judenthums mit hartnäckiger Zähigkeit bei. Und sie haben es in der Orthodogie zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Das kleinste Vergehen gegen eine Rituaivorchrift oder die mindeste Außerachtlassung einer solchen oder irgend einer lächerlichen Aeußerlichkeit plagte und folterte ihr Gewissen Monate lang, während die Bedrückung und die Thränen und die grenzenlose Verzweiflung des armen Volkes in ihnen nicht die mindeste Gefühlsregung oder das leiseste Zucken erweckten; im Gegentheil, der größere Ausbeuter galt als der fähigere und bessere Mensch. Größere Ausbeutung ging mit größerer Ortho-

dogie parallel, eine natürliche Erscheinung, wenn man bedenkt, daß sie unbewußt ihr Gewissen täuschen mußten und daß der freie Gedanke sowohl der Ausbeutung, als auch der Orthodogie zuwiderläuft. Diese Masse von Kleinausbeutern, mit ihrem nüchternen, räuberischen Thun, alles Wissens, auch des Talmudwissens bar, mit ihrer moralischen Verherrlichung der Ausbeutung und des Müßigganges mußten eine ihrer ökonomischen Thätigkeit entp. echende geistige Form suchen, worin sie wenigstens Erregung der Einbildungskraft und Freude des Gemüthes fanden.

Berliner Neuigkeiten.

Die Sprengung des Domburmes, die Sonnabend Morgen um 10 Uhr stattfinden sollte, ist mißglückt. Die Sprengungsversuchcommission der Eisenbahn-Brigade hatte unter Leitung des Majors Gerding die Minen gelegt. An das Fundament des Domes waren 10 Minen gelegt, die eine Gesamtladung von 108 Kilogramm hatten. Der Sprengstoff war von der Dynamit Actiengesellschaft, vormals Nobel, in Hamburg bezogen. Die Minen selbst waren mit einer 50 Centimeter hohen Schuttschicht bedeckt. Die Zündung erfolgte durch einen dynamo-electrischen Zündapparat, der am Denkmal Friedrich Wilhelm III. aufgestellt gefunden hatte. Major Gerding hat schon vor der Sprengung seine Zweifel über den Erfolg ausgesprochen. — Obgleich von dem Vorgange wenig bekannt war, so hatte sich doch eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge eingefunden, die in einem Radius von etwa dreihundert Schritten durch Schutteleute entfernt gehalten wurde. Um 10 Uhr wurde der Befehl zur Sprengung gegeben; ein Hornsignal ertönte; ein dumpfes Rollen wurde hörbar, die Erde bebte, und eine gewaltige Staubwolke entstieg dem Boden und verhüllte den Dom vor den Blicken der Zuschauer. Als dieser natürliche Vorhang sich lüftete, zeigte sich der ehrwürdige alte Domburm in seiner früheren „Herrlichkeit“. Major Gerding hatte Recht behalten; an dem Gemäuer des Thurmes zeigten sich wenig oder gar keine Verwüstungen.

Ferner wird gemeldet: Da Major Gerding 14 Minen gelegt hatte, trat Freitag Abend eine Civil-Commission zusammen, welche Gefahr für das königliche Schloß und das Museum in einer mit so gewaltigen Mitteln auszuführenden Sprengarbeit erblickte. Obgleich der genannte Offizier nachwies, daß keine Befürchtungen für die Gebäude obwalten könnten, so wurde er dennoch veranlaßt, vier Minen außer Betrieb zu setzen. Major Gerding erklärte nunmehr, daß das vorhandene Dynamit — 108 Kilo Sprengstoff und 1 Kilo Zündung — zur Niederlegung des festgefügteten Bauwerkes nicht genügen werde. Die Wirkungen, die die Sprengung hervorgebracht hat, sind höchst interessante. Abgesehen davon, daß sich in der rechten und linken Seite des Kolosses je ein etwa drei Meter langer Riß zeigt, und daß das Erdreich, wo die Minen lagen, zwei Meter tief aufgewühlt ist, hat sich der Thurm in einer Höhe von 15 Centimetern gehoben und ist dann in seine alte Stellung zurückgesunken. Die Sprengung soll nunmehr am Dienstag stattfinden.

Die neuen Vorbereitungen für die Sprengung des Domburmes sind gleich nach dem mißlungenen Versuche aufgenommen worden. Offiziere und Mannschaften sind mit Vermessungsarbeiten zur Legung der neuen Minen beschäftigt, die eine weit stärkere Ladung erhalten werden. Uebrigens ist die Ansicht, die sich nach dem Fehlschlagen im Publikum verbreitet, daß der Sprengstoff minderwerthig gewesen sein müsse, durchaus unzutreffend. Die Schuld trägt einzig und allein, wie schon bemerkt, die zu geringe Ladung. Das zuschauende Publikum am Kupfergraben hat im Uebrigen immerhin etwas von einer Sprengung genossen. Der städtische Straßensprengwagen Nr. 8 fuhr in die dichten Menschenmassen, die nicht ausweichen konnten, rückwärtslos hinein und ließ seinen Wasserstrahlen nach allen Richtungen hin freien Lauf. Der Unmuth hierüber war Anfangs kein geringer, löste sich aber später in allgemeine Heiterkeit auf.

Der zweite Versuch zur Sprengung wurde Dienstag Vormittag gemacht, hatte aber nicht den beabsichtigten Erfolg. Die Schloßfreiheit, der Lustgarten, die Kaiser Wilhelmsbrücke, die Schloßbrücke, die Burgstraße waren für den Verkehr geschlossen worden, nur Offizieren, den Mitgliedern der Dombau-Commission, den Mitgliedern der Civil-Commission, den Sachverständigen und einer geringen Anzahl mit Passirkarten versehenen Personen war der Zutritt zum Lustgarten gestattet. Der Major Gerding, unter dessen Leitung die Arbeit ausgeführt wird, nahm kurz vor 10 Uhr noch einmal die Minenanlagen in Augenschein. Diese Anlagen bestanden aus 20 halbkreisförmigen Minen,

von denen je 10 mit einem der beiden elektrischen Zündungsapparate verbunden waren, die in einem Gebüsch am Saume des Lustgartens aufgestellt waren. Zur Ladung der Minen hatte man dieses Mal die beträchtliche Menge von 140 Kgr. Dynamit verwendet. Genau um zehn Uhr erhielt der im Lustgarten aufgestellte Hornist den Befehl, das Signal zur Zündung zu geben. In wenigen Augenblicken wurden die Leitungsdrähte durch Electricität alühend gemacht. Eine starke Detonation erfolgte, die Erde erzitterte und die Thurmspitze hob sich, umgeben von einer mächtigen Staubwolke, in die Höhe. Statt zusammen zu fallen, senkte sie sich jedoch wieder und blieb dann auf dem alten Platze stehen. Die durch die Explosion veranlaßte Erschütterung des Bodens wurde auf den Straßen weniger gespürt als in den benachbarten Häusern, wo eine wellenförmige Bewegung der Erdoberfläche deutlich beobachtet wurde. Die durch die erste Sprengung herbeigeführten Risse und Sprünge waren freilich viel weiter geworden und ihre Anzahl hat sich beträchtlich vermehrt. Die Offiziere der Eisenbahnbrigade, der Gardepioniere, sonstige Sachverständige und Mitglieder der Dombaucommission begaben sich in die Ruine, um die durch die Sprengung herbeigeführte Sachlage zu untersuchen. — Nachmittags 4 Uhr ist nun der Thurm in sich zusammengestürzt. Um 3 $\frac{3}{4}$ Uhr bemerkte man, daß sich der Kolos langsam nach der nordwestlichen Seite neigte, worauf sämtliche Soldaten der Eisenbahnbrigade, die bei der Minenlegung beschäftigt waren, und sonstigen Arbeiter aus der Gefahr drohenden Nähe des Thurmes entfernt wurden. Dies war ein großes Glück, denn kurz darauf, um 4 Uhr, löste sich das äußere untere Mauerwerk an der Lustgartenseite und der gewaltige Thurm, der nunmehr seinen Halt verloren hatte, stürzte unter donnerähnlichem Krachen nach der Spree zu in sich zusammen, alles in eine riesige Staubwolke verhüllend. Als sich die ungeheuere Staubwolke verzog, sah man das Bauwerk halb in sich selbst, halb nach der Spree zusammengebrochen. Der Thurm bildete einen gewaltigen Trümmerhaufen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. April 1893.

Freisinniges.

Nun haben wir nur noch die Erinnerung vom legittomtäglichen, freisinnigen, vertraulichen Delegirtenstag. Verrathen wird nichts! schreibt die „Morgen-Zeitung“, denn der Charakter der Vertraulichkeit verbietet es. Man theilt nur, indem man ein siegesfrohes Lächeln die Mienen umspielen läßt, mit, daß man sich mit der Candidatenfrage und der Organisation der einzelnen Kreise beschäftigt hat. Hierbei läßt man nur durchblicken, daß man auf dem platten Lande dem reactionären Bauernbund nicht gewillt ist, das Feld abzutreten. Die für Breslau bestimmten Candidaten werden officiell nicht mitgetheilt, ja man hütet sich sogar, den geringsten Raum für eine Vermuthung zu geben. Die Candidaten werden noch beide hübsch in Watte gehalten, um vor jeder Zugluft verschont zu bleiben. Hoffentlich hält man sie am aut verborgenen Ort, damit sie nicht vor der Vorstellung der Verpackung entflüpfen. Wir theilten unseren Lesern schon mit, daß Prediger Tischir ein einer der Candidaten ist, und zwar für den Distrikt. Für den Besten soll Bollrath bleiben. Die „Breslauer Zeitung“ meinte zwar gestern, daß unsere dem Prediger Tischir bezügliche Angabe völlig aus der Luft gegriffen sei. Die „Breslauer Zeitung“ wird sich aber irren wenn sie dies meint. Wohl glauben wir aber, daß eventuell man noch Tischir's Candidatur rückgängig machen wird, weil die Position von dem Feinde zu schnell verrathen; und Geheimnißsträmer, wie die Freisinnigen, sind ja zu jeder ängstlichen Schloßplanänderung fähig. Tischir soll übrigens, wenn wir recht berichtet, in die Redaction der „Breslauer Morgen-Zeitung“ eintreten und beweist schon dies, daß er die politische Arena eventuell sogar nur allein noch betreten wird, denn als ausgesprochen freisinniger Parteimann scheidet es sich nicht mehr, gegen die Verdumpfungsgewalten der Menschheit anzukämpfen. Dem Prediger Tischir fehlt nur etwas viel Kenntniß der Parteiverhältnisse, namentlich der wahre Charakter des Freisinnes scheint ihm fremd zu sein. Würde dies nicht der Fall sein, er hätte es nicht fertig bekommen, bei Hansen auf die alte Garbe der 48er zu toasten, auf jene Männer, für welche nur einzig und allein ein ehrendes Angeben das revolutionäre Proletariat besitzt. Erst wieder in den legt vergangenen Märztagen haben auch unsere beiden hiesigen freisinnigen Organe durch ihre Haltung bewiesen, wie sie ihre eigenen Kämpfer, die zum Schwert gegriffen, zu verleugnen und zu vergessen verstehen. Aber die Tischirer bei Hansen, sie wurden ja unter

*) In der letzten Zeit ist unter den Bauern eine Temperenz-Bewegung in Bezug auf Schnaps entstanden. Viele Bauern jedoch, die dem Geistlichen beim Kreuz geschworen haben, kein Gläschen Branntwein mehr zu trinken, lassen sich in den Schänken Keller mit Branntwein vorsetzen und schlürfen ihn mit Löffeln. Auf die Weise umgehen sie den Schwur.

Sonntag, den 16. April, Vormittags 11 Uhr:
Grosse Volks-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.

Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zum 1. Mai 1893. 2. Bericht der Kaiser-Commission. 3. Diskussion.
 Entrée 10 Pf. — Frauen sind eingeladen. Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
 Mittwoch: Ein Glas Wasser.
 Döllingbrot: Herr Gressenberg als Gast.
 Donnerstag: „Don Juan.“ Donna Anna: Fr. W. Sauer a. Gast.
 Repertoire: Herr Moris a. G.

Lohn-Theater.
 Mittwoch:
 Der Haub der Sabinerinnen.
 Das Versprechen hinterm Herd.
 Donnerstag: Zum vorletzten Male:
 Der Haub der Sabinerinnen.
 Das Versprechen hinterm Herd.
 Sonnabend, den 15. April 1893.
 Benefiz Willy Rohland.
 „Glad.“
 Das Fest der Handwerker.

Achtung! Gewerkschafts-Kartell Achtung!
 für Breslau und Umgegend.
 Donnerstag, d. 13. d. M., Abends 8 Uhr, in Küster's Lokal, Schindamm 23 (Bahnhof)
Mitglieder-Versammlung
 Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zum 1. Mai. 2. Wie können die Arbeiter ihre Interessen bei dem neuen Seuchengesetz am besten wahren. 3. Anträge und Verschiedenes.
 Zahlreichs Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Farben trocken und in Oel gerieben; alle Sorten Lacke
 Pinsel, Leim, Holzbeizen, Brunolsin, Mattlack, Doppel-Dinte, Wachs u. s. w. empfiehlt
Leder-Appretur
Drogerie „zum rothen Kreuz“
 Emanuel Kuppert,
 Adalbertstrasse 15.



Sopha
 gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polierte Bettstellen mit Matratze und Kellertischen von 27 Mark an
 Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billigst nur [448]
 Kirchstraße 22.
 Schindler, Tapezierer.

Freitag, den 14. April, Abends 8 Uhr:
Öffentliche Versammlung
 aller in der **Schäftebranche**
 thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen im kleinen Saale des Residenz-Theaters, Nicolaistraße 27, 1. Etg.
 betreffs Gründung eines Gewerkschafts-Vereins.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Kollegen Paegelow aus Mecklenburg: „Die Fortschritte der Technik im Dienste des Kapitals.“
 2. Der Werth der Gewerkschafts-Organisation.
 3. Diskussion.
 Ganz besonders werden alle verwandten Berufsgenossen zu dieser Versammlung eingeladen. —
 Entrée 10 Pfg. Der Einberufer.

Gelesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, des „Volksboten“ zur Agitation nimmt ent gegen die Expedition der „Volkswacht“.

Stehendes Heer oder Volkswehr.

Rede von Aug. Bebel, zur gegenwärtigen Militärvorlage gehalten in der Reichstagssitzung vom 13. December 1892.

Amtlicher stenographischer Bericht. Preis 10 Pfennig.

Die Geschichte der Commune von 1871
 von Lissagaray.
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek). Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Bertrag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

Protokoll
 über die Verhandlungen des Parteitages der Socialdemokratischen Partei Deutschlands.
 Abgehalten zu Berlin vom 14. bis 21. November. ca. 20 Bogen Oktav. Elegant broschirt. Preis 50 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Haynau! Haynau!
Auf zur Land-Agitation.
 Sonntag, den 16. April, Morgens 7 Uhr.
 Sammelplatz im „goldenen Löwen“.
 Kein Genosse darf zurück eiden. Der Vertrauensmann.

Warthau. Achtung! Warthau.
Fachverein der Steinarbeiter von Warthau und Umgegend.
 Sonntag, den 16. April 1893, Nachmittags 3 Uhr im Saale des Herrn Stauke.
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Jahresabschluss, Bericht der Revisoren. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Entgegennahme der monatlichen Beiträge. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung werden die Mitglieder um zahlreiches und pünktliches Erscheinen erlucht.
 Der Vorstand.
 NB. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß das Stiftungsfest nicht den 30. April, sondern Sonntag den 7. Mai stattfindet.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk
 mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt
 in 50 wöchentlichen Lieferungen à je 10 Pf. — 6 Kr. 3. —
 Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht

Gegen die Militärvorlage!
 Soeben erschienen:
100,000 Soldaten mehr!
 Ein Wert zur Militärvorlage von Emil Rosenow.
 Preis 10 Pfennig.
 Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.

Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. — Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. — Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. — Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.
 Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Ohrlöcher werden schmerzlos gebohrt
 Friedrich-Wilhelmstraße 57 bei **Reibstirn, Uhrmacher.** 407

Geld auf Pfänder, als Uhren, Gold und Silberwaren, Wäsche, Kleidung, Betten im Pfandleihinstitut von **Reibstirn,** 756 Friedr. Wilhelmstr. 57.

Alle Arten Uhren
 mit 2jähriger Garantie, billiger als überall. Gold- und Silberwaren, Musikwerke billig bei
K. Jagusch, Uhrmacher, 761 Alte Cashenstr. 7.
 Theilzahlungen bereitwilligst.

Th. Winter,
 14 Große Gröschengasse 14 empfiehlt
 sein Lager fertiger Herrenknie- und Gamaschen 628 zu billigen Preisen. Nur Handarbeit.

Im Verlage von **G. Stomke in Bielefeld**
 ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Colporteurs zu beziehen:
Die Bibel.
 Ihre Entstehung u. Geschichte. Eine historisch-kritische Abhandlung zur Klärung des arbeitenden Volkes von **Domela Nieuvenhuis.**
 Hervorragende u. bedeutende Agitationschrift. 64 S. eleg. broschirt. Preis 40 Pf. Wiederverkäufer erhält. hoch. Rabatt. Bestellungen direct beim Verlage sind 15 Pf. in Briefen beizufügen.

Vereins-Kalender.
 Breslau.

Bereinigung der Maler
 Arbeiter, Anstreicher und verwandten Berufsge nossen. Jeder Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 Uhr
 Versammlung im Vereinslocal bei **Edlich, „drei Lauben“**, Neumarkt
 22. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
 Gesangsverein Breslau.
 Singsänger. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebungsfunde im Restaurant „Kaiserhof“.